

Die Kirche und ihre Finanzprobleme – ein geschichtlicher Rückblick

Im Mittelalter dürfte als Beispiel Leutwil vielleicht 100 Einwohner gehabt haben, wer weiss vielleicht auch 150, darunter wohl kaum reiche, die in wenigen Häusern zusammenlebten, aber sie hatten eine Kirche und einen Pfarrer.

Um 1615 kam Dürrenäsch zur Kirchgemeinde hinzu. Um 1628 starben etwa 200 Leute an der Pest. Um 1653 hatten sie zusammen 430 Einwohner – mit einer Kirche und einem Pfarrer.

In Gontenschwil haben sie 1622 eine neue, grössere Kirche gebaut, weil Gontenschwil mit Zetzwil zu einem Kirchspiel zusammengeschlossen wurde. Zusammen hatten die zwei Gemeinden damals (1653) 845 Einwohner, eine grosse, neue Kirche und einen Pfarrer. Und viele Leute waren arm.

Wo genau haben wir heute das Problem mit der Existenz unserer Kirchgemeinden?

Ist es etwa vor allem eine Frage der Prioritäten und dem, was wir dafür aufzuwenden bereit sind?

Klar haben wir heute mehr Infrastruktur, Kirchgemeindehäuser und Angestellte mit Lohn, Sekretariat, Katechetinnen, Kirchenmusikerinnen, dazu EDV-Anlagen mit stets neuer Software und Unterhalts- und Ersatzkosten, Audio- und Videoanlagen, viel Bürokratie, übergemeindliche Aufgaben und Abgaben, Verbrauch an Papier, Büromaterial, Strom für Licht, Heizung und all die Computer und anderen Geräte, für Unterrichtsmaterialien, Immobilienunterhalt, immer wieder Essen, Ausflüge, Lager und Anlässe etc. – und die Leute leben nicht mehr in grossen Hausgemeinschaften zusammen, sondern viele alleinstehend und sehr mobil.

In Rapperswil – und nicht nur da – haben sie jetzt die Pfarrstelle auf 85% gekürzt (nebst 50% SDM), um auch in den nächsten paar Jahren mit vermutlich weiter sinkenden Steuereinnahmen und Mitgliedern die Kirche noch finanzieren zu können.

Die Pfarrerin oder der Pfarrer sind die teuersten Beauftragten einer Kirchgemeinde. Sie haben auch ein langes Universitätsstudium absolviert, 10 Jahre weniger mit einem Lohn und PK-Beiträgen als Facharbeiter. Wenn man es auf Lebens-Arbeitszeit aufsummiert kommen sie nicht höher als jeder Angestellte mit Lehrabschluss und beruflichem Aufstieg mit Weiterbildung (zusätzlicher Qualifikation). Verglichen mit anderen Akademikern ist ihr Lohn in den meisten Kantonen am unteren Rand – mit Ausnahme, da wo sie Staatsangestellte waren oder sich ihr Gehalt an diesen misst (BE, ZH, SZ ...). Im Aargau war früher (bis 70er-80er Jahre) die Regel, dass der Pfarrerlohn dem eines Bezirkslehrers entsprach plus die freie Wohnung im Pfarrhaus als Naturallohn, der aber versteuert werden musste, wobei die Unterschiede zwischen den Gemeinden gross waren (1982 in Uerkheim z.B. Fr. 60'000.-, in Brugg Fr. 120'000). Die Synode hat damals dann einen Rahmen vorgegeben mit Untergrenze von 80'000 und einer Empfehlung zur Obergrenze mit 100'000. Das hat in Uerkheim ziemlich Bauchweh verursacht.

Noch im 19. Jh. bestand der Pfarrerlohn nebst einem Geldbetrag z.T. aus dem Ertrag des Pfrundguts (wie im Mittelalter), normalerweise eine kleine Landwirtschaft, welche die Pfarrfamilie nebenbei bewirtschaften musste – auch etwa mit Hilfe eines Knechts, dessen Lohn dabei auch noch herausspringen musste und etlichen Naturalgaben. Ähnlich war es mit der Entschädigung für den Sigrist. Die Orgel spielte der Dorflehrer nebenbei, der auch den Kirchenchor und den Gemischtenchor leitete mit einem geringen, zusätzlichen Entgelt. Schreiber und Aktuar der Kirchenpflege/Kirchgemeinde war der Pfarrer; häufig war er auch Schulpflegepräsident und Präsident der Armenpflege, manchmal noch Dekan, Schulinspektor und Mitglied oder Präsident übergemeindlicher (Kultur- und Kirchen-)Kommissionen, Synodaler oder Kirchenrat. Das war noch bis vor 50-60 Jahren so. All die Protokolle mussten von Hand geschrieben, später mit der Schreibmaschine – der eigenen. Mir hat z.B. nie eine Kirchgemeinde eine Schreibmaschine oder einen Computer zur Verfügung gestellt. In den 70-er/80-er Jahren haben die damals «Pfarrhelfer» oder «Gemeindehelfer» genannten SDM von den Gemeinden eine Schreibmaschine

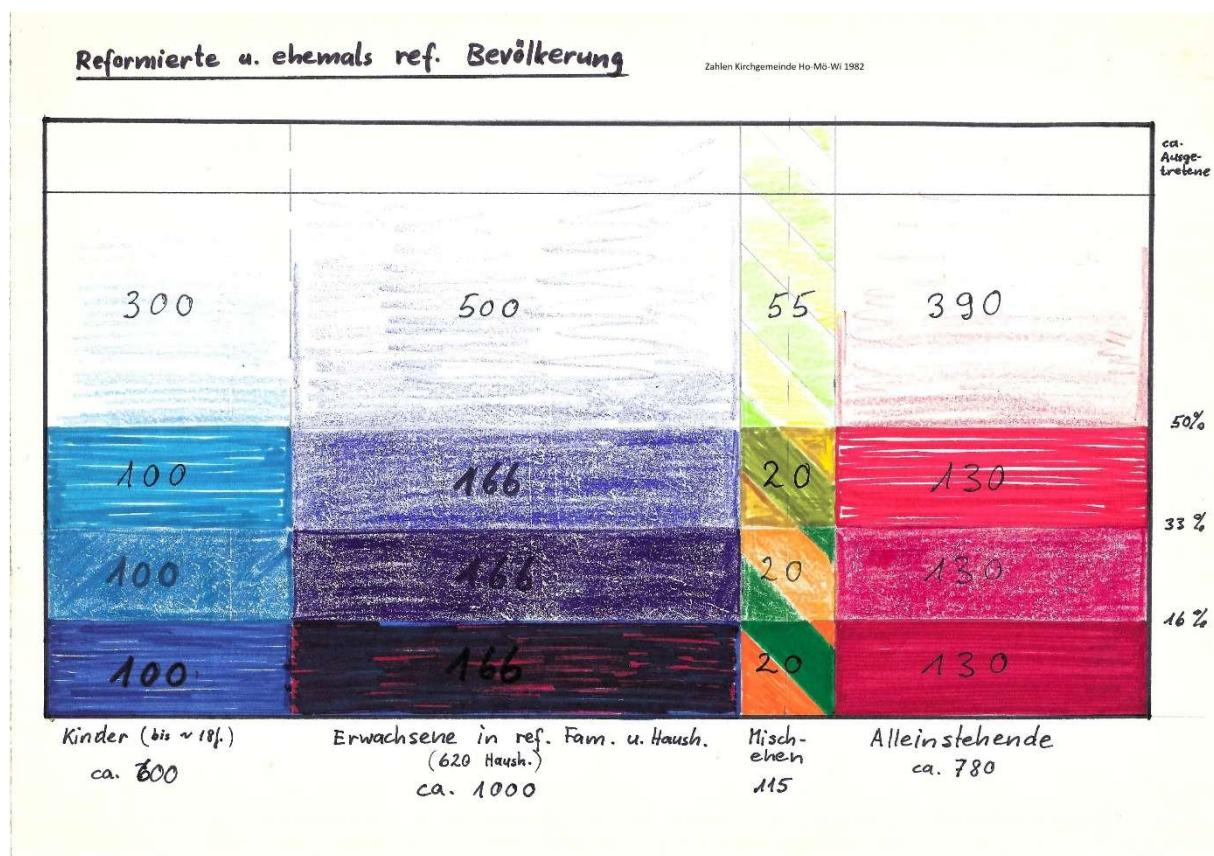
verlangt und bekommen (womöglich eine elektrische), dieweil der Pfarrer, der viel mehr schreiben musste, noch auf seiner Hermes Baby getippt hatte, die er sich als Student besorgt hatte.

Wahrscheinlich müssten wir auf allen Ebenen mit den wie selbstverständlich gewordenen Ansprüchen zurückbuchstabieren, und überlegen, was für das Leben einer Kirchgemeinde nötig ist und was nicht. Bis vor etwa 20 Jahren gehörte zu jeder Kirchgemeinde wenigstens ein Pfarramt zu 100%.

Dass Kirchgemeinden heute den Pfarrdienst so weit wie möglich reduzieren wollen hat vermutlich nicht nur ökonomische, sondern unausgesprochen noch andere Gründe. Es geht auf jeden Fall einher mit dem Verlust an gesellschaftlichem Ansehen und Wertschätzung auch der akademischen Theologie. Das dürfte ebenfalls einem gesellschaftlichen Trend folgen und weiter Auswirkungen haben auf die Anzahl Studierender und auf die Bedeutung der Theologie auch im Rahmen der Universität und der Bildung insgesamt. Man – sogar die Kirche – denkt heute, im Prinzip ohne Theologie auszukommen. Und was Pfarrerinnen und Pfarrer können, das können andere auch, vielleicht sogar besser und ohne Universitätsstudium. Man kann es ja versuchen. Es ist kein Naturgesetz, dass jede Kirchgemeinde einen Theologen oder eine Theologin als Pfarrperson haben muss, sondern nur eine kirchenhistorisch begründete Vorgabe der Kirchen bei uns. Ob es klug ist, das aufzugeben, wird sich weisen.

Anhang

Ausgehend von einer Isopublic Befragung unter der Bevölkerung der deutschen und französischen Schweiz, die zeigte, dass etwa die Hälfte der Leute damals schon keine starke Bindung an Glaube und Kirche mehr hatten, der Mitgliederstruktur unserer Kirchgemeinde und weiteren Fakten, z.B. dass im Kanton NE, wo die Kirche keine Steuern einziehen konnte, nur die Hälfte der Kirchenmitglieder überhaupt einen (freiwilligen) Beitrag entrichteten (38% zahlten den vollen Beitrag, 13% nur einen Teilbeitrag – insgesamt nur etwa 50% des theoretischen Steuerbetrags), habe ich 1982 meiner Kirchenpflege folgendes vorgelegt:



Mit folgender Anregung und Folgerung:

Wenn die Mitgliederzahl und der Steuerertrag mittelfristig (20-30 Jahre) um 50% zurückgehen sollte, **was unternehmen wir in den nächsten 10-20 Jahren**, in denen uns noch 500'000 oder doch 400'000 Franken zur Verfügung stehen werden?

Die Antwort war keine – Stille, Ratlosigkeit und Verständnislosigkeit.

«Mit Bleistift» hatte ich damals auch versucht, das Budget zu halbieren, ohne dabei die erklecklichen Beiträge für Hilfswerke, Mission und Diakonie zu vermindern. Ich hatte den Eindruck, dass das notfalls möglich wäre.

Heute hat jene Kirchengemeinde ca. 1 Mio. Steuerertrag bei noch gut der Hälfte der damaligen Mitglieder. Kaufkraftmässig dürfte das in etwa sogar immer noch den damaligen 500'000 entsprechen ..., wobei sich halt viele Parameter im Budget, unter den Mitgliedern und in der Kirche stark verändert haben.